

reicherung erfahren. Sie werden hier im Rahmen des Gesamtwerkes als die dichterischen Vertreter des deutschen Humanismus in knapper Darstellung, aber unter scharfer Hervorhebung aller wesentlichen Momente des gedanklichen Gehalts ihrer Lebensanschauungen gewürdigt. „Mit der Aufklärung verbindet die deutschen Klassiker das Streben nach der Aufrichtung eines Reiches der Vernunft und der optimistische Glauben an seine fortschreitende Verwirklichung auf Erden. Mit der Aufklärung teilen sie auch die ablehnende Stellung zur übernatürlichen Offenbarung und zur kirchlich-autoritativen Religion. Aber das Reich der Vernunft, das sie aufrichten wollen, ist doch ein anderes als das der Aufklärung. Den Aufklärern ist das Vernünftige vorwiegend das nützlich zweckmäßige, das praktisch Nützliche. Ihre Ethik ist stark utilitaristisch und eudämonistisch. Die deutschen Dichter begründen einen neuen ethischen Idealismus, sie erschließen eine Idealwelt des Wahren, Guten, Schönen als Inbegriff des Reiches der Vernunft. Und noch eine zweite Einseitigkeit der Aufklärungsphilosophie wird überwunden. Der Aufklärung ist Verstandesbildung das Höchste und Verstandesmäßige Klarheit das Ideal aller Erkenntnis; die Dichter erfassen wieder die Bedeutung der dunkleren, irrationalen Tiefen der Seele, die ein so reiches, wenn auch widerspruchsvolles Leben umschließen“ (S. 197 f.).

Die verhältnismäßig umfangreiche Charakteristik der Weltanschauung Goethes (S. 206 bis 226) verdient besonders hervorgehoben zu werden. Manche von den oben zitierten Sätzen aus der Schrift Viétors stimmen sachlich durchaus mit Sawickis Ausführungen überein. Das auf S. 225 f. bei Sawicki Gesagte enthält in kürzester Form die Kernpunkte von Goethes religiös-sittlicher Lebensauffassung.

A. Stodmann S. J.

Goethes Bild der Landschaft. Untersuchungen zur Landschaftsdarstellung in Goethes Kunstprosa. Von Richard Beitzl. gr. 8° (XI u. 245 S.) Berlin u. Leipzig 1929, Walter de Gruyter. M 16.—

Eine eigentliche Besprechung dieser stattdessen wissenschaftlichen Untersuchung — ursprünglich eine Doktorarbeit — gehört in eine Fachzeitschrift. Für weitere Kreise der Gebildeten kommt das Buch kaum in Betracht. Aber ein gedrängter Hinweis auf den Inhalt des Werkes dürfte auch den Lesern der „Stimmen“ willkommen sein.

Die Studie ist nur der dichterischen Darstellung gewidmet; die Zeichnung und

Landschaftsmalerei und die wissenschaftliche Beschreibung, die Goethe neben der Dichtung auch geübt hat, sind nicht Gegenstand dieser Arbeit, auch nicht die lyrischen und dramatischen Schöpfungen, aber Zeichnung, Malerei und auch wissenschaftliche Werke des Dichters werden häufig vergleichsweise und im ersten Abschnitt (Die Arten der Landschaftsdarstellung) sogar ausführlich berücksichtigt. Der zweite Abschnitt (Landschaft und Romancharaktere) befaßt sich mit den verschiedenen Typen des Naturgefühls in Goethes Kunstprosa und der Wechselwirkung von Gefühlstypus und Landschaftsbild, der dritte mit Farbe, Licht, Ton, Duft — und Hautempfindung. Im letzten (Der Sprachstil der Landschaft) unterscheidet der Verfasser Werke von dynamischem und solche von tektonischem Stil. Zu den ersteren rechnet er „Werther“ und „Wilhelm Meisters theatralische Sendung“, zu den letzteren die „Lehrjahre“, „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, „Wahlverwandtschaften“, „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ und die Novelle.

Das gründliche Werk ist die Frucht eines riesigen Fleißes und jahrelanger hingebender Studien — eine richtige Doktorarbeit. Daß die Ergebnisse dieser notpeinlichen Untersuchung im großen und ganzen selbst einer genaueren wissenschaftlichen Prüfung standhalten dürften, scheint sicher zu sein. Die Art, wie der Verfasser z. B. auf S. 71 das bisherige „einigermaßen traditionell gewordene Urteil“ der Goetheliteratur betreffend die „fast plötzliche Entwicklung oder Auferweckung“ von Goethes Farbensinn in Italien berichtigt, wirkt jedenfalls überzeugend.

A. Stodmann S. J.

Dante als Dichter der irdischen Welt. Von Erich Auerbach. 8° (221 S.) Berlin u. Leipzig 1929, Walter de Gruyter. M 7.—

In einer vom Standpunkt eines liberalen Rationalismus geschriebenen Einleitung wird zuerst die Idee des Menschen nach der Auffassung der Antike dargelegt. Ihr folgt die christliche Anschauung, die vom Untergange Christi anhebt und „sich auf die Visionen weniger Männer, vielleicht eines einzigen gründet“, des Apostelfürsten Petrus nämlich, dessen Verleugnung mit Harnack das furchtbare Ausschlagen des Pendels nach links genannt wird, das dann ein ebenso stürmisches Ausschlagen nach rechts (d. i. die eingebilddete Vision des Erstantenen) zur Folge gehabt haben kann. Aus dieser Wurzel hat sich die neue große Menschheitsauffassung und Weltanschauung

des christlichen Mittelalters entwickelt, die in Dante ihren großen Kfinder findet. Dieser wird uns zunächst in seiner Jugendlryrik vorgeführt, die sich zwar der neuen Stilbewegung des 13. Jahrhunderts, dem *dolce stil nuovo*, anschließt, aber doch gleich einen eigenen starken Ton verrät, ausgezeichnet durch die visionäre Kraft und durch eine Einfachheit, die Frucht eines langen Stilstrebens ist. In eingehenden Formbetrachtungen wird dies gezeigt, ohne daß es aber ganz gelingt, dem Leser ein Bild der Person des Dichters und seiner geistigen Welt zu vermitteln, was doch immer Ziel solcher Erwägungen sein muß, wenn sie nicht im rein Grammatischen stehen bleiben wollen.

In der Göttlichen Komödie unternimmt es Dante, ein Gesamtbild der physischen, moralischen, historischpolitischen Welt zu zeichnen, nicht in der sich wandelnden Erdengegenwart, sondern in ihrem Endschicksal. Dieses ist Fortsetzung und Ergebnis des irdischen Wandlens der Menschheit und des einzelnen. Der Verdammte und der Selige ernten, was sie säten, der Mensch im Fegfeuer vollendet seine Reinigung, die er unvollkommen schon in seinem irdischen Leben anstrebte: im eschatologischen Gemälde spiegelt sich die irdische Wirklichkeit. Dem großen Gegenstand der Komödie passen sich Sprache und Darstellung im großen Wurf und in der Einzelzeichnung an. Dante findet für jede Person das geheime Sinnwort, das ihr ganzes Dasein beherrscht, das zwar auf den ersten Blick einfach und arm erscheint, jedoch nur durch fast übermenschliche Kraft der Vertiefung gewonnen werden kann. So sinnfällig und lebendig die Bilder und Landschaftszeichnungen sind, so stehen sie doch ganz in geistigem Lichte. Die epische und lyrische Phantasie des Dichters ist eben nicht selbstständig, sondern dient der Weltanschauung, die aus dem Unendlichen schöpft und darum das Endliche und Wandelbare des Bildes in das Unendliche und Ewige erhebt, ohne ihm seine gedrängte Wirkungskraft zu nehmen.

Die Schlußerörterungen Auerbachs tun dar, daß das universale religiös-politische Weltbild Dantes fast mit seinem Tode schon aufhörte und an seine Stelle die Selbstherrschaft des Persönlichen trat, die zwar in Dante auch schon vorhanden ist, aber noch nicht regiert und führt: die in Dante in eins gesammelten Kräfte lösen sich voneinander und entwickeln sich, jede für sich, einseitig, im Kampf gegeneinander.

Der Verfasser selbst stellt die Frage, ob die Würdigung der großen Schöpfungen des menschlichen Geistes an die eigene Überzeugung

von den besondern Formen des Denkens und Glaubens gebunden sei, aus denen sie erwachsen. Er selbst beschränkt bei der Göttlichen Komödie die Aufgabe des modernen philosophischen Interpreten darauf, daß „er die sogenannten poetischen Schönheiten herauslöst und sie als rein sinnliches Phänomen würdigt, aber ihr System und ihre Lehre, ja ihren ganzen Gegenstand als etwas Gleichgültiges, gewissermaßen der überlegenen Entschuldigung Bedürftiges beiseite läßt.“ Wird jemand, der wie Auerbach mit den Worten „Vision und Pendel“ den Wahrheitsanspruch der christlichen universalen Weltanschauung abtut, das Weltgedicht Dantes würdigen können? Wenn wir diese Frage verneinen, stügen wir uns nicht auf Kleinigkeiten, die zwar auch die Kritik herausfordern, denen man aber manche kluge Bemerkungen entgegenstellen kann. Grundlegendes, z. B. die Beurteilung des „Paradieses“, läßt eindringendes Verständnis deutlich vermissen. Wir wollen anerkennen, daß Auerbach es zurückweist, Dante als bloßen Dichter verzehrender Höllefeuer zu sehen; aber die erklärenden Himmelslichter innerlich zu fassen, ist dem Erklärer nicht gelungen. Auch die „sogenannten poetischen Schönheiten“ gewinnen dann erst ihren rechten Glanz und ihre tiefe Wärme, wenn sie mehr sind als künstlerische Formen. Wem die universale religiöse Anschauung noch etwas bedeutet, dem wird das Gedicht selbst mehr sagen als ein Kommentar wie der Auerbachs. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß im übrigen die allgemeinen Linien der Dichtung recht gesehen sind; aber bei der reichen Danteliteratur müssen wir von einem neuen Erklärer mehr verlangen. Dem innern Mißverhältnis zwischen Gegenstand und Beschauer ist es wohl auch zum Teil zuzuschreiben, daß nichts von der durchsichtigen Klarheit Dantes auf den Stil und die Darstellungsweise Auerbachs übergegangen ist.

H. Becker S. J.

Romane

Der Lusenberger. Der Roman eines Künstlerlebens. Von Marie Veronika Rubatscher. Mit 16 Bildern in Tiefdruck nach Gemälden des Künstlers. 8° (314 S.) München [o. J.], Kösel & Pustet. Geb. M. 8.50

Ob diese kulturgeschichtlich interessante, auch psychologisch fesselnde Erzählung die Bezeichnung „Roman“ verdient, bleibe dahingestellt. Das Buch entstand „auf Grund farger Mitteilungen und Aufzeichnungen und flüchtiger Skizzenblätter“. Der Held der Geschichte, ein